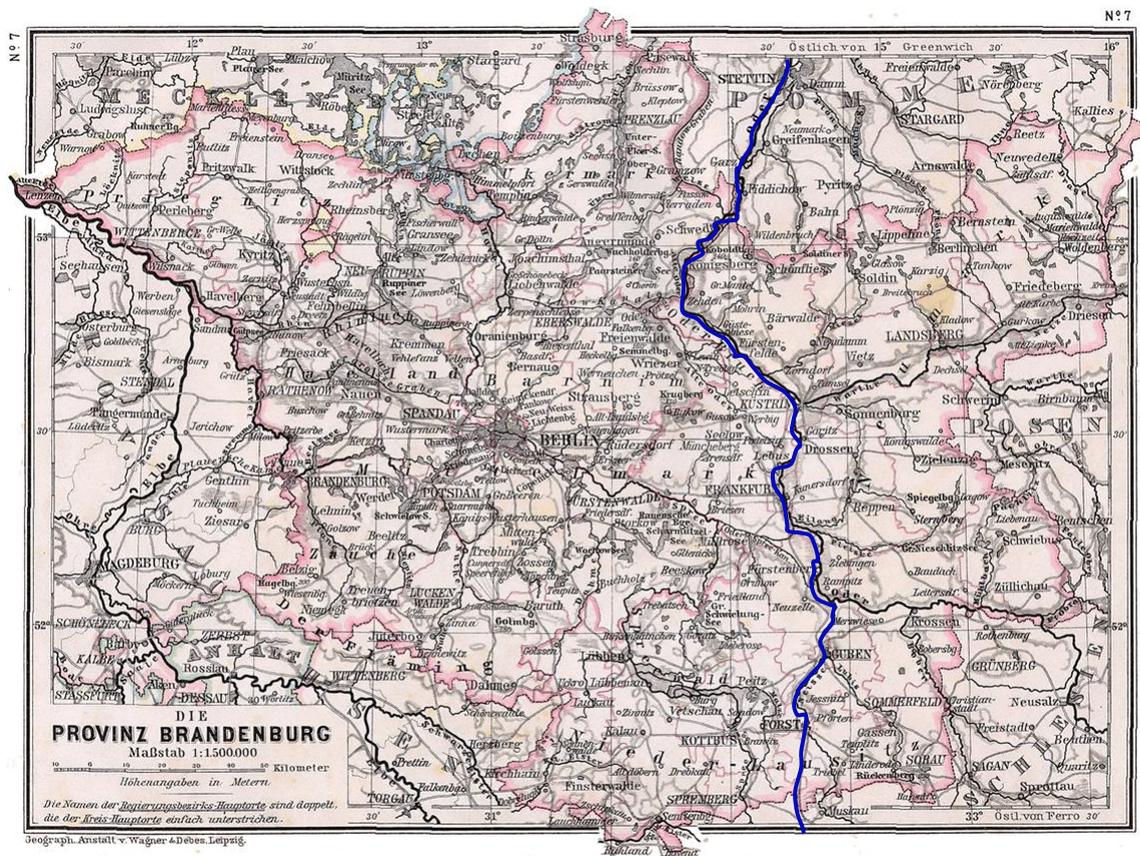


# Jüdische Friedhöfe in Brandenburg – Wusterhausen / Dosse

Anke Geißler-Grünberg, 9. November 2022

Galerie Alter Laden, Wusterhausen



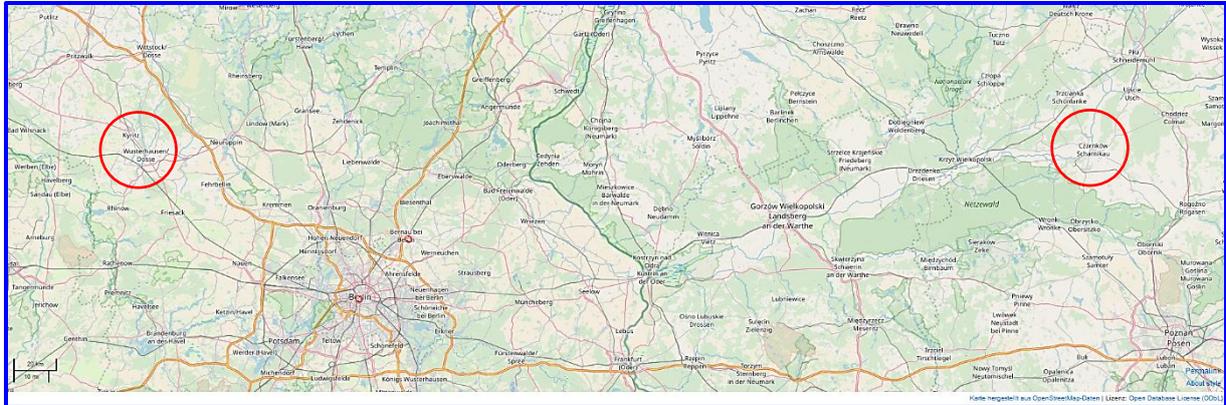
Geographische Anstalt Wagner & Debes, Leipzig 1905.

Am 28. Oktober 2022 sprach Antje Reichel über die Rahmenbedingungen, unter denen es Juden seit dem Mittelalter gestattet war, in Brandenburg zu leben und zu arbeiten. Das konkretisierte sie an etlichen Städten der Altmark, des Ruppiner Landes und der Prignitz.

Die im Januar 1571 erlassene Verfügung des Kurfürsten Johann Georg, nach dem plötzlichen Tod seines Vorgängers Joachim II., sämtliche Juden „auf ewig“ aus der Mark auszuweisen, stellte eine Zäsur dar. Für ziemlich genau 100 Jahre. Denn erst nach 1671 entwickelte sich in Brandenburg erneut jüdisches Leben. Hier lebten über 250 Jahre hinweg kontinuierlich Juden und waren integriert – bis sie durch den NS-Staat gewaltsam vertrieben und ermordet wurden. Was blieb, waren v.a. ihre zurückgelassenen Friedhöfe. Sie verwaisten, wurden abgeräumt und fast überall vergessen: allein in Brandenburg ungefähr 70.



Allerdings ist zu vermuten, dass die dortigen Juden der Jüdischen Gemeinde im nahe gelegenen Czarnikau, dem heutigen Czarnków, angehörten. Dort zählte man zu dieser Zeit 944 Juden, die 34% der Bevölkerung ausmachten.



*OpenStreetMaps, CC BY-SA 2.0.*

Samuel starb offenbar als Junggeselle. Denn seine Sterbeurkunde verweist weder auf eine Ehefrau noch auf Kinder. Wo befindet sich diese Urkunde aber überhaupt? Laut Familiendatenbank im Stadtarchiv. Hier gibt es aber kein solches Archiv. Ist daher das Kreisarchiv Neuruppin gemeint?

Dessen ungeachtet nennt allein diese Datenbank 22 Personen, die in Wusterhausen den Namen Sinasohn trugen. Aus der Kombination dieser Informationen lassen sich familiäre Strukturen und Genealogien ebenso erkennen wie die Vermutung, dass die Familie im Textilhandel unterwegs war. Demnach waren Samuels Großeltern väterlicherseits Rosalie und der Schneidermeister Moritz Sinasohn. Deren Sohn, also Samuels Vater, war der Handelsmann Salomon Elimelech. Wann und wo dieser geboren wurde, ist bislang unbekannt, wahrscheinlich um 1812 ebenfalls in Lubasch. Salomon starb aber am 26. August 1858 in Wusterhausen und wurde auf dem Friedhof am Klempowsee beerdigt.

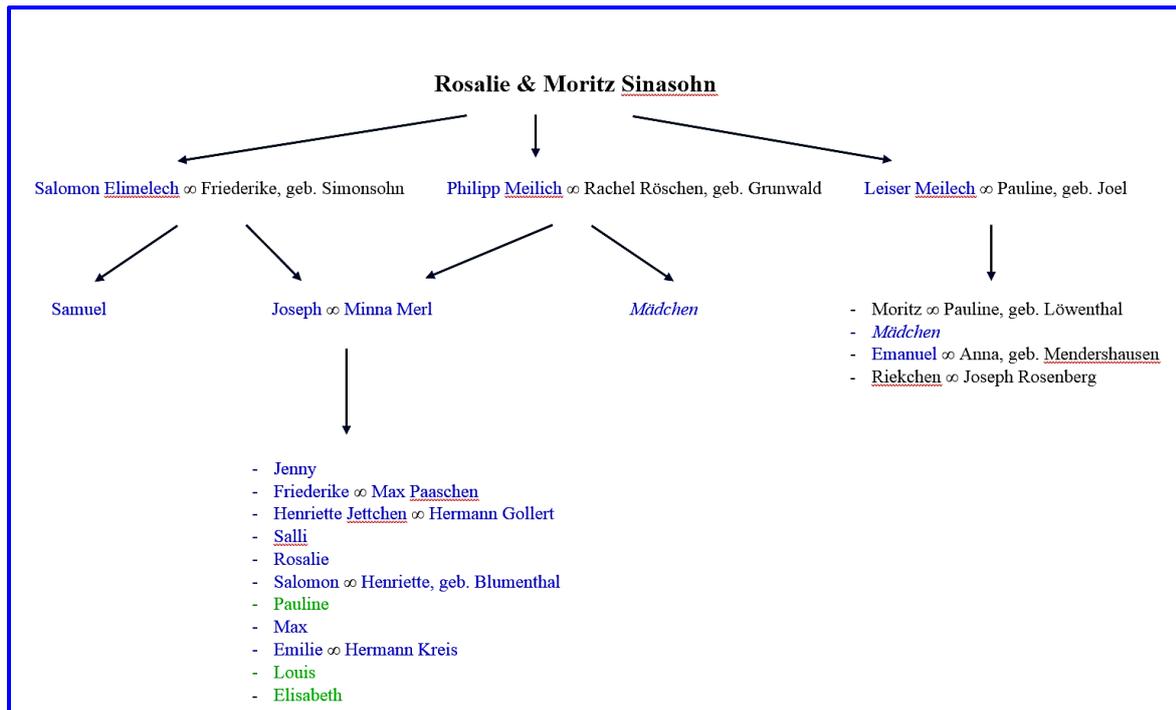
Der Rest seines Grabsteins befindet sich heute in der Remise des Wegemuseums. Geborgen wurde er 2018 zusammen mit Fragmenten weiterer Grabsteine bei der Neugestaltung einer Grundstückseinfahrt in der Nähe des Sees.



*Salman Sinasohn, Handelsmann, ✱26.08.1858.*

Die Datenbank verweist bei Vater Salomon wieder nur allgemein auf die Quelle ihres Eintrags, nämlich „Wusterhausen a.d.D. Personenstand 1818-1874“. Hierbei handelt es sich um ein Dokument, das heute nicht im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam liegt. Denn dort befinden sich im Bestand *Kreisgericht Wusterhausen* nur die separaten Sterbe- und Hochzeitsregister der Juden, die von 1848 bis zur Einführung der Standesämter in Preußen 1873 geführt wurden. Das gesuchte Personenstandsregister liegt vielmehr bei der *Deutschen Zentralstelle für Genealogie* des Sächsischen Staatsarchivs in Leipzig. Dort befinden sich Fotos der „Judenregister“, die Firma Gattermann im Auftrag der NS-Regierung ab 1943 auf Jagdschloss Rathsfelde im Kyffhäuser von sämtlichen jüdischen Personen-Registern anfertigte. Zuvor waren diese im Gesamtarchiv der deutschen Juden in Berlin, Oranienburger Straße beschlagnahmt, also geraubt worden.

Aus der genealogischen Aufstellung der Familiendatenbank ist weiter zu erfahren, dass Samuels Mutter Friederike, geborene Simonsohn, bereits vor dem 24. April 1903 in Lubasch gestorben war. Hatten sich Samuels Eltern scheiden lassen und nur Vater Salomon folgte den gemeinsamen Söhnen Samuel und Joseph nach Wusterhausen? Oder folgten ihnen der Senior als Witwer? Oder lebten alle in Wusterhausen und die Mutter starb auf einer Reise in die alte Heimat? – Wir wissen es nicht.



Aufstellung der Familie Sinasohn (blau: eindeutiger Bezug zu Wusterhausen / Dosse; grün: verstorbenes Kind).

Samuels Bruder, der Handelsmann Joseph Sinasohn, wurde laut Datenbank ungefähr im Januar 1833 ebenfalls in Lubasch geboren. Sie Geburtsdatum muss vorher angesetzt werden, da Samuel im Oktober des gleichen Jahres das Licht der Welt erblickte. Verheiratet war Josef aber mit seiner Cousine Minna Mirl. Und diese war die in Sieversdorf bei Neustadt (Dosse) geborene Tochter von Salomons Bruder Philipp Meilich und dessen Frau Rachel Röschen, geborene Grunwald. Gleichwohl hatte mit Leiser auch ein weiterer Bruder von Salomon in Wusterhausen eine Familie gegründet.

Minna und Josef hatten mindestens zehn Kinder, von denen drei im Säuglingsalter starben. Josef starb am 24. April 1903 in Wusterhausen im Alter von 70 Jahren, seine Witwe am 25. November 1908 ebendort.

Von den Kindern, die das Erwachsenenalter erreichten, gibt es für Jenny und Henriette, verheiratete Gollert, keine Information über ihren Verbleib. Salli war Schneider und lebte mit seiner Frau in Bad Wilsnack, wo er bereits 1896 starb. Rosalie starb 1918 in Wusterhausen. War sie zum Christentum konvertiert und wurde auf dem kommunalen Friedhof beerdigt oder erhielt sie ihr Grab in Kyritz?

Ihr Bruder Max war Kaufmann, lebte mit seiner Familie in Rathenow, starb 1920 und wurde auf dem dortigen Jüdischen Friedhof beerdigt. Salomon war Zigarrenmacher und ging nach Berlin. Im August 1942 wurde er erst nach Theresienstadt und einen Monat später, am 29. September, weiter nach Treblinka deportiert und ermordet.



*Jüdischer Friedhof Rathenow.*

Friederike überlebte die NS-Zeit aufgrund ihrer Ehe mit dem Nichtjuden August Friedrich Wilhelm Paaschen. Das besonders zu Würdige besteht darin, dass er sich nicht von ihr scheiden ließ und sie damit vor der Ermordung schützte. – Friederike starb jedoch am 21. November 1945 im Alter von 81 Jahren in Wusterhausen; ihr ebenso hoch betagter Mann folgte 1,5 Jahre später. Beide wurden gewiss auf dem kommunalen Friedhof der Stadt beerdigt. Doch sind ihre Grabstellen überhaupt noch sichtbar?



*Jüdischer Friedhof am Ölberg Jerusalem, Foto: Zairon, CC BY-SA 4.0.*

Und damit komme ich zur Bedeutung der jüdischen Friedhöfe, die sich im Selbstverständnis von christlichen und kommunalen Friedhöfen unterscheiden.

Dort, wo Menschen leben und arbeiten, wollen sie ihre Toten begraben und ihrer gedenken. Unabhängig davon, welcher Religion oder Kultur sie angehören. Der Friedhof ist somit ein steter Spiegel der Beziehung Mensch – Gott, aber auch ein Ort der Kommunikation.

Bereits die (hebräische) Bibel nennt konkrete Friedhöfe oder verweist auf sie.<sup>1</sup> Ausdruck all dessen sind die Bezeichnungen, die die Juden ihren Begräbnisplätzen gaben: Haus der Ewigkeit, Haus des Lebens und Haus der Gräber<sup>2</sup>. Aus dem Jiddischen ist darüber hinaus der Begriff *Guter Ort* überliefert.

Aus der jüdischen Tradition ist der Wunsch überliefert, mit den Vätern und Vorvätern im Tod vereint zu sein. Ein Friedhof markiert darum die dauerhafte kulturelle sowie familiäre Zugehörigkeit der hier Begrabenen zur jüdischen Gemeinschaft. Der Friedhof wird auf diese Weise zum Ort jüdischer Identität. Er ist darum auch ein heiliger Ort.

Es ist das aus der Gottesebenbildlichkeit des Menschen abgeleitete religiöse und ethische Gebot, die Würde der Toten zu ehren und für die dauerhafte, also ewige Unversehrtheit der Gräber Sorge zu tragen!

Grundlegend ist hierbei der Glaube an die leibliche Auferstehung der Toten am Ende der Tage und die damit verbundene Lebenshoffnung: In der kommenden Welt vereinen sich der im Grab ruhende Körper und seine Seele, nachdem sie durch den eingetretenen Tod getrennt

<sup>1</sup> z.B. Gen 23,4.19; 25,7-10; 35,19.20; 49,29-33.

<sup>2</sup> Koh 12,5; Hi 30,23; Neh 2,3.

worden waren. Das Grab übernimmt also gleichsam eine Brückenfunktion zwischen den beiden Welten.

Denn nach religiösem Verständnis sind Körper und Seele eines Menschen stets Partner, die für dessen Tun in der jetzigen Welt verantwortlich sind. Da Körper und Seele eines Menschen eine Einheit bilden, ist nach seinem Tod die Unversehrtheit des Körpers Voraussetzung und damit eine Erdbestattung notwendig. Wichtig ist, dass die Grabstelle nur dem Toten gehört. Niemand anderes darf aus ihr seinen Nutzen ziehen. Verboten sind darum Abräumen und Wiederverwendung von Grabsteinen, Doppelbelegung, Blumen pflanzen, das Weiden von Vieh, Anpflanzen und Pflücken von Früchten, Wäschen aufhängen, Überbauung.

Die Gebote hinsichtlich des Umgangs mit den Friedhöfen sind schließlich Bestandteil religionsgesetzlicher Vorschriften und Riten, die sich jedoch nicht nur aus der hebräischen Bibel, sondern auch aus den Schriften rabbinischer Gelehrter heraus entwickelten. Orts- oder regionalspezifische Bräuche erhielten aufgrund ihrer Bedeutung im Alltag zusätzlich verpflichtenden Charakter. Zum Beispiel werden im aschkenasischen Raum, also in Zentraleuropa, die Grabsteine aufgestellt – und zwar jeweils am ersten Todestag, der *Jahrzeit*. Idealerweise und wenn es die topografischen Gegebenheiten zulassen, werden die Gräber in Ost-West-Richtung angelegt und die Grabsteine am Kopfende positioniert – mit der Blickrichtung und der hebräischen Inschrift nach Osten. So können der Überlieferung zufolge die Toten am Tag der Wiederauferstehung gleich direkt in Richtung Jerusalem pilgern.

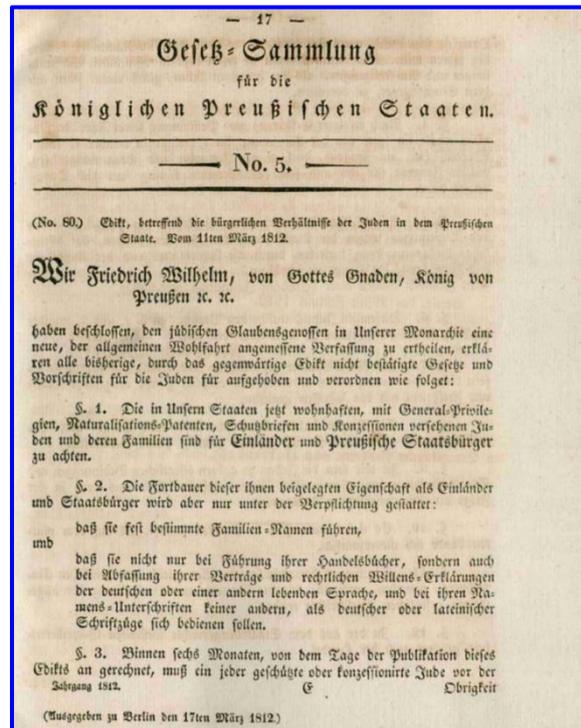
All diese Sammlungen prägen bis heute die jüdische Gedenkkultur und sind auch im profanen Umgang mit jüdischen Friedhöfen zu berücksichtigen. Zudem lassen sich genealogische, kulturelle sowie soziale Zusammenhänge und Entwicklungen erschließen, wenn auch oft erst durch geduldiges Befragen der Quelle. Als authentische Orte erzählen sie idealerweise vom Lebenszyklus der jüdischen Bevölkerung inmitten einer christlichen Mehrheitsgesellschaft. Und vor allem erzählen die Grabsteine von einfachen Menschen, die sonst keine Selbstzeugnisse hinterlassen haben.

In Europa waren Juden für ihre großen Netzwerke und ihre Spezialisierung auf Handel mit Waren und Geld bekannt. Darum übernahmen sie wichtige Vermittlerfunktionen im regionalen wie internationalen Kultur-, Wirtschafts- und Wissenstransfer. Dies galt auch für die Prignitz und das Ruppiner Land. Der Bedarf war vielfältig: Er bediente einerseits das Interesse an Luxusgütern für die Eliten und sicherte andererseits die Versorgung der Bevölkerung mit Alltagsgütern, die vor Ort nicht produziert wurden.

Damit die Juden die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen konnten, standen sie unter dem Schutz der Landesherren. Ihre daraus resultierende rechtliche Sonderstellung, ihre geringe Anzahl und ihre andersartige religiöse Praxis machten sie zu einer gesellschaftlichen und kulturellen Minderheit. Christlicher Antijudaismus sowie soziale und ökonomische Ängste und Verwerfungen in der Mehrheitsgesellschaft waren die Grundlagen für ein noch heute vorhandenes Denken, das Juden als Fremde und Paria betrachtet – und sie marginalisiert.



Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 1688.



Emancipationsedikt vom 11.03.1812 in der Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preussischen Staaten.

Brandenburg lag nach der Tragödie des Dreißigjährigen Krieges 1648 ökonomisch am Boden und war entvölkert. Um das Land wieder aufzubauen, genehmigte der Kurfürst Friedrich Wilhelm am 21. Mai 1671 die Ansiedlung von fünfzig, aus Wien vertriebenen jüdischen Familien.

Juden, denen es an finanzieller Selbstständigkeit und innovativer Schöpferkraft mangelte, waren allerdings unerwünscht. Genehmigt wurde ihnen der Aufenthalt zunächst für zwanzig Jahre unter der Bedingung, sich keine Synagogen zu bauen. Ihre Religion durften sie aber weiterhin ausüben, erhielten 1672 sogar die Genehmigung zur Anstellung eines Rabbiners. Gegen Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes in Höhe von acht Talern erhielten Einzelne darüber hinaus kurfürstliche Schutzbriefe. – Diese Konditionen unterschieden sich damit deutlich von denen für die Hugenotten, die der Kurfürst mit seinem 1681 erlassenen *Edikt von Potsdam* ausdrücklich als christliche Glaubensflüchtlinge nach Brandenburg einlud.

Gleichwohl waren Berlin, Frankfurt (Oder) und Halberstadt die Städte, an denen sich die meisten jüdischen Zuwanderer niederließen. Sukzessive siedelten sie auch in kleineren Städten, aber vor allem im Oder-Raum, in der Neu- und Uckermark. Dort gründeten sie und ihre Nachkommen allmählich Gemeinden und bauten sich eine eigene Infrastruktur auf. Dazu gehörten an erster Stelle Friedhöfe: um hier die eigenen Toten gemäß der jüdischen Überlieferung und Tradition zu beerdigen.

Es musste also ein Grundstück gefunden und gekauft werden, das die ewige Ruhe der Toten und die Unversehrtheit ihrer Gräber gewährleistete. Zumeist handelte es sich hierbei aber um eine wirtschaftlich nutzlose Fläche außerhalb der jeweiligen Ortschaft.

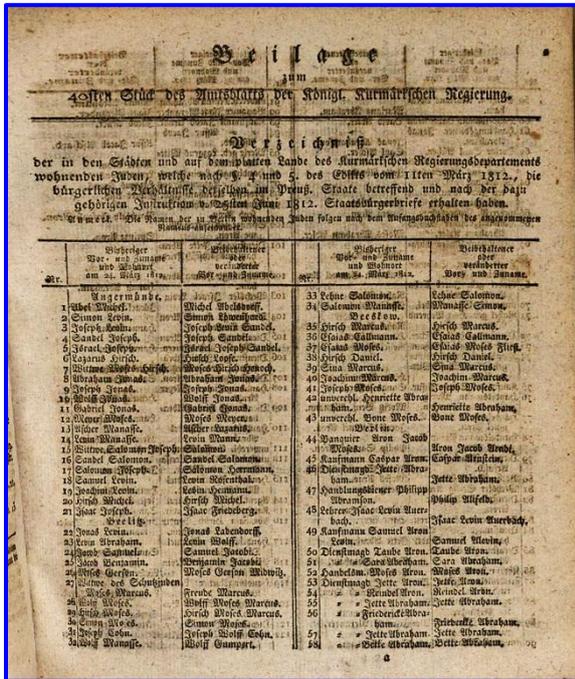
In der Prignitz und im Ruppiner Land lebten so wenig Juden, dass sie gemeinsam einen Friedhof unterhielten – 1779 waren es erst 15 Familien. Der königliche Kommissarius Klinggräff berichtete aus Pritzwalk am 14. November 1720 über das Judenwesen des Priegnitzschen Kreises, dass „In Kyritz [...] ein vergleiteter Jude namens Levin Simon [wohnt], der mit Cannefas, Kattun, Leinen, wollenen Tischdecken, Frauenmützen, Hals- und Schnupftüchern handelt, die er meist den Kyritzer Kaufleuten abnimmt und im benachbarten Mecklenburg vertreibt. Er ist der Judenvorsteher des Priegnitzschen Kreises, in seinem Haus kommen die Juden aus Havelberg, Wusterhausen und Sandow zum Gottesdienst zusammen, weshalb er sich einen Vorsänger hält. In Kyritz befindet sich auch auf einem besonderen Platz vor dem Tore der Begräbnisort der Juden von Havelberg, Wusterhausen und Sandow.“

Dessen ungeachtet verbannte man im Zuge der Aufklärung und einer erhöhten Sensibilität für Hygiene schließlich auch die christlichen Friedhöfe aus den Innenstädten. Das Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794 definierte diesen Aspekt im Teil II, § 184.

Im Bericht über das Judenwesen in brandenburgischen Städten vom 18. Januar 1727 ist aber noch zu lesen, dass „auf Wusterhausen an der Dosse [...] wie in Fehrbellin; AG] nur eine Jüdin, Jonas Simons hinterlassene Witwe, vergleitet [ist], die ihr Schutzgeld an das Amt zu Neustadt an der Dosse bezahlt.“ Diesen Schutzbrief hatte sie 20 Jahre zuvor erhalten, möglicherweise durch Einbeziehung in den Schutzbrief für ihren inzwischen verstorbenen und in Kyritz begrabenen Gatten.

Doch erst das Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 erklärte die preußischen Juden offiziell zu gleichberechtigten Staatsbürgern. Es war die Zeit der Aufklärung und die Zeit der preußischen Reformen, die nach dem Ende der Napoleonischen Ära einer neuen politischen Kultur zum Durchbruch verhalfen. Das entstehende Bürgertum forderte seine aktive

Beteiligung an der Erneuerung des Staates und der Gestaltung des Gemeinwesens ein. Die vorherigen Untertanen sollten mit ihren Fähigkeiten den ökonomischen Interessen des Bürgertums dienen; die Juden sollten „zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft“ erzogen und dann als preußische Staatsbürger geachtet werden.



Friesack	13	Scheve Liebmann
Havelberg	7	Wolff Liebmann
Kyritz	13	Esther Jonas
Lenzen	10	Lazarus Jonas
Lindow	3	Wolff Moses
Neustadt a.D.	2	Jette Simon
Perleberg	6	Regine Abraham
Pritzwalk	4	Dr. Leo Lindau
Rathenow	24	Fanny Samuel
Wittstock	19	Ida Samuel
Wusterhausen	14	Simon Samuel
		Daniel Samuel
		Samuel Cohn

Beilage zum Amtsblatt der Königlichen Churmärkischen Regierung zu Potsdam No. 40 (7.10.1814): Verzeichnis der in den Städten und auf dem platten Lande des Kurmärkischen Regierungsdepartements wohnenden Juden, welche [...] 1812 Staatsbürgerbriefe erhalten haben.

Gleichwohl hatte die jüdische Aufklärungsbewegung, die Haskala, diese Entwicklung maßgeblich beeinflusst. Ihr Ziel war die Erneuerung des Judentums und, die Juden durch Bildung und Erziehung zu befähigen, aus dem religiösen Ghetto herauszutreten und sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren.

Endlich besaßen Juden in Preußen freies Niederlassungs- und Gewerberecht. Sie waren den Christen privatrechtlich gleichgestellt, sofern sie feste Familiennamen führten und sich der deutschen Sprache bedienten. Eine Beilage des Amtsblatts der Kurmärkischen Regierung listet insgesamt 2.700 Namen, die das Staatsbürgerrecht erhalten hatten. Zieht man in Betracht, dass zehn Männer notwendig sind, um eine Jüdische Gemeinde zu gründen, so dürfte nur in Rathenow und Wittstock das notwendige Quorum erreicht worden sein. Aus Neuruppin gab es interessanterweise keine Namensmeldung. Da Kyritz mit Havelberg und Wusterhausen bereits im 18. Jh. eine Beter-Gemeinschaft bildete, kann man von einer einzigen Jüdischen Gemeinde ausgehen, die von den Behörden als „Privat-Gesellschaft“ betrachtet wurde.

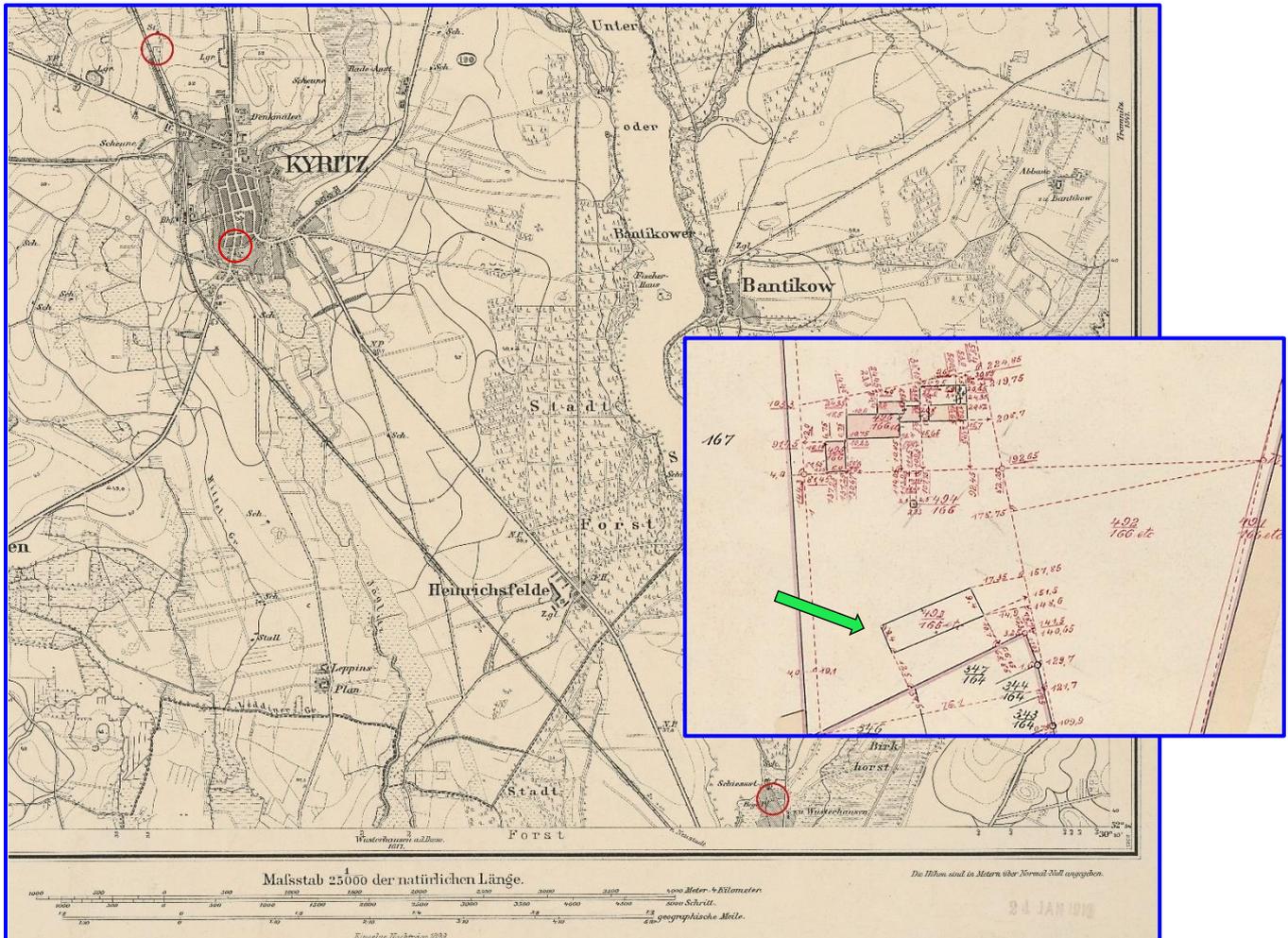
Doch schon am 20. Mai 1814 gab es eine weitere Neuerung, die sehr wohl in den modernen Zeitgeist passte: So waren nach Bestimmung des in Potsdam ansässigen Königlichen Allgemeinen Polizeidepartements „diejenigen jüdischen Familien [gehalten], welche über eine Meile [= 7,532 km; AG] von einem jüdischen Gemeindeorte entfernt wohnen, für einen Begräbnisplatz an Ort und Stelle zu sorgen [...], und dies unerläßliche Bedingung ihrer Aufnahme und Duldung an Orten sein [solle], wo zur Zeit keine Begräbnisplätze für Juden existiren.“

Sämtliche Polizeibehörden wurden angewiesen, auf die Einhaltung dieser Vorschrift zu achten. Insbesondere seien „bei herrschenden Epidemien [...] Leichentransporte an der epidemischen Krankheit Verstorbener auch auf eine Entfernung von 1 Meile gar nicht zulässig, vielmehr müssen zu solcher Zeit die jüdischen Leichen am Wohnorte da begraben werden, wo die Ortspolizei solches schicklich findet; denn wo die allgemeine Sicherheit Abwendung gemeiner Gefahr gebietet, muß die Ritualverfassung dieser Nothwendigkeit weichen.“

In der Prignitz und im Ruppiner Land gab es jüdische Friedhöfe lediglich in Pritzwalk, Rossow, Lenzen und Kyritz. Um den behördlichen Anordnungen aber Folge leisten zu können, war die Mehrheit der auf dem Land lebenden Juden also darauf angewiesen, ein geeignetes Grundstück zu finden und zu erwerben – oder sich einen neuen Wohnsitz in Friedhofsnahe zu suchen. Die Entfernung vom Wusterhausener Markt zum Holzhausener Tor in Kyritz dürfte die Marge indes knapp erreicht haben.

Den ersten wagen Hinweis auf ein jüdisches Begräbnis in Wusterhausen gibt es für den am 15. Oktober 1827 ebendort gestorbenen Emanuel Cohn. Oder wurde er doch noch nach Kyritz gebracht? Neun Jahre später besaßen die Juden der Stadt aber ihren Friedhof, wie das 2018 gefundene Grabsteinfragment der am 11. März 1836 gestorbenen Witwe Jette Simon belegt. Die Wusterhausener Juden hatten das Friedhofs-Grundstück am See von der Stadt gepachtet, weil sie wahrscheinlich nicht genügend Geld besaßen, um dieses Grundstück zu kaufen.

Wie anderenorts auch, befand es sich außerhalb der Ortschaft und war wirtschaftlich nutzlos, besaß aber die Option zur Flächenerweiterung. Bekannt ist inzwischen, dass der Schützenverein dort zuvor seine Schießstände und einen Exerzierplatz betrieben hatte. Wurden sie aufgelöst, weil die Windverhältnisse schwierig waren oder sich die angrenzenden Ackerbürger über den Lärm beschwerten? Sommerfrische am See und Badekultur gab es jedenfalls noch nicht; Wusterhausen war auch nicht ans Bahnnetz angeschlossen, um Tourismus zu befördern – das kam erst nach 1882.



Messtischblatt 1546 (Kyritz), hrsg. vom Reichsamt für Landesaufnahme, Berlin 1909. Staatsbibliothek zu Berlin; Kataster-Auszug 1910, Gemarkung Wusterhausen, Flur 6.

Die Befürchtungen über einen Ausbruch von Epidemien bestätigten sich indes nicht. Bald galten die Einschränkungen zum Transport von Leichen nicht mehr. Ebenso wenig war inzwischen der Wohnort an die Existenz eines eigenen Friedhofes gebunden. Das implizierte das am 23. Juli 1847 erlassene *Gesetz über die Verhältnisse der Juden*. Dieses Gesetz stellte die Juden aller Provinzen Preußens (mit Ausnahme Posens<sup>3</sup>) den christlichen Untertanen auf privatrechtlicher Ebene gleich und erlaubte den jüdischen Gemeinden, sich als Körperschaften des öffentlichen Rechts zu konstituieren. Zugleich zielte der Staat darauf, die jüdischen Gemeinschaften besser zu kontrollieren.

Nun war es die Pflicht aller Juden im Geltungsbereich, sich in Synagogengemeinden zu vereinen, die innerhalb eines festgelegten Bezirkes lagen. Kleineren Gemeinden war es fortan möglich, zusätzlich einen eigenen Friedhof anzulegen – freilich ohne die Belange der Mehrheitsgesellschaft einzuschränken. Ein Beispiel hierfür ist Kyritz, das seinen zweiten

<sup>3</sup> Für das Großherzogtum Posen gab es Sonderbestimmungen.

Friedhof nördlich der Stadt an der neuen Bahnlinie einrichtete. Sämtliche Mitglieder besaßen das Recht und die Pflicht, ihre Toten auf diesem Friedhof zu beerdigen.

Die Umsetzung dieses Gesetzes ließ jedoch auf sich warten, da infolge der gescheiterten 1848er Revolution nun eine aktive Restaurationspolitik das politische Geschehen in Preußen bestimmte. Am 1. Juli 1858 konstituierte sich die Synagogengemeinde zu Neuruppin, zu der auch 35 Mitglieder aus Wusterhausen gehörten. Nur 1,5 Jahre später wollten die Wusterhausener einen besonderen Status; am 1. Dezember 1862 gründeten sie ihren eigenen Ortsverband – also wohl eine Filial-Gemeinde. In den folgenden Jahren hielten sie ihre Mitgliederzahl stabil. Sie beschäftigten sogar einen Lehrer und besaßen eine Betstube in der Kommandantenstraße – aber keine Synagoge.

Die Industrialisierung und die Attraktivität der großen Städte führte allmählich zur Abwanderung vom Land und erfasste alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen. Besonders litten darunter die kleinen jüdischen Gemeinden. 1879 schlossen sich die wenigen Wusterhausener Juden wieder der Synagogengemeinde in Neuruppin an. Kurz nach der Wende zum 20. Jh. lebten gerade noch 3 Juden in der Stadt am Klempowsee. Der Friedhof wurde bald nicht mehr für Beerdigungen gebraucht; die Begräbnisfläche war ohnehin voll belegt, wie das eingangs zitierte Schreiben von 1911 suggeriert. – Da offenbar auch die Pacht nicht mehr gezahlt wurde, fiel das Grundstück wieder an die Stadt zurück. Bereits am 15. Februar 1909 wurde sie im Grundbuch als Eigentümerin eingetragen, auch wenn einzelne Beerdigungen noch möglich waren. Nach der Beerdigung von Samuel Sinasohn 1914 wurde der jüdische Friedhof jedoch geschlossen. Das war zu Beginn des Jahres 1915.

Für die Angehörigen aller in Wusterhausen Verstorbenen blieb der Friedhof aber natürlich weiterhin zugänglich. Auch wenn nicht bekannt ist, in welchem Umfang es in der Folgezeit zu Beschädigungen am Grabmalbestand und der Umzäunung gab, so ist gesichert, dass der kleine Jüdische Friedhof die NS-Zeit einigermaßen intakt überdauerte. Das belegen Zeitzeugenberichte. Im Mai 1945 war die Situation aber eine völlig andere: Er war verwaist wie alle jüdischen Friedhöfe in Brandenburg. Und es gab keine Angehörigen mehr vor Ort oder in der näheren Umgebung, die sich um deren Pflege hätten kümmern können.

Die jüdischen Gemeinden waren ausgelöscht. Sie selbst und ihre materiellen Hinterlassenschaften wurden zum historischen Gegenstand. Doch wie umgehen mit einem Kulturgut, das nicht das eigene war und ist?



*Jüdischer Friedhof Fürstenwalde / Spree; Jüdischer Friedhof Świętojańsko (St. Johannes).*

Die Friedhöfe erfuhren einen Bedeutungswandel. Ihre ursprüngliche Funktion als Begräbnisplatz und Ort jüdischer Trauer- und Erinnerungskultur erweiterte sich: Sie wurden als Ballast aufgefasst, als Materiallager, als anklagende Denkmale oder als Orte, denen ein romantischer Charme anhaftet. Dass ein jüdischer Friedhof ein authentisches (kultur-) historisches Zeugnis im Ortsbild ist, setzte sich erst sehr langsam durch und spiegelt sich heute neben der Denkmalpflege vor allem in ehrenamtlichem Engagement wider – Und im Engagement der Stadt Wusterhausen / Dosse.

Nachdem 1951 auf Grundlage des SMAD-Befehl 81 die Übereignung der bekannten jüdischen Friedhöfe im Gebiet der DDR in die Trägerschaft des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR weitestgehend abgeschlossen war, stand ihre Bestands- und Zustandserfassung auf der Tagesordnung. Darum wandte sich der Verbandsvorsitzende Julius Meyer am 10. September 1951 an den Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg Rudolf Jahn, „bei der Registrierung der verwaisten jüdischen Friedhöfe behilflich zu sein“, da man sie allesamt erfassen wolle.

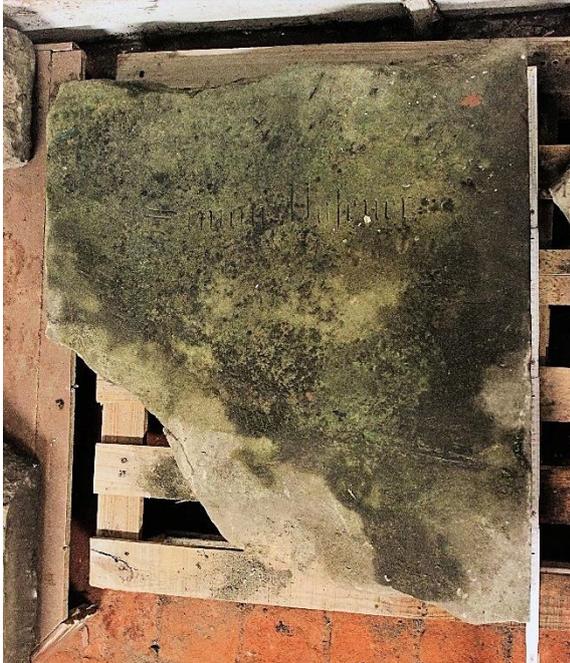
Diesem Wunsch entsprechend gab es Meldungen zu 45 Orten aus 21 Kreisen, die unterschiedlicher nicht ausfallen konnten. Kein Friedhof hatte die NS-Zeit unbeschadet überstanden, für mindestens ein Viertel wurde der aktuelle Zustand als schlecht bewertet. Einige Verwaltungen lieferten überhaupt keine Angaben oder teilten mit, es gäbe keinen jüdischen Friedhof. Und hierzu gehört auch Wusterhausen – mit einer Auffassung, die noch 1992 vertreten wurde.

Für viele Begräbnisorte hatte die jeweilige Stadtverwaltung Instandsetzung und Pflege übernommen, für einige andere die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, für einen Friedhof die evangelische Kirche. Fünf, in der NS-Zeit komplett zerstörte Begräbnisorte waren zu Gedenkstätten umgestaltet worden oder als solche in Planung. Um in Wusterhausen eine große Festwiese am Klempowsee herzurichten, waren Anfang der 1970er Jahre sämtliche Spuren des jüdischen Friedhofs beseitigt und das Grundstück mit einer Pergola überbaut worden.

Der 1991 und 1992 vom Zentralrat der Juden in Deutschland und der Jewish Claims-Conference gestellte Antrag auf Rückübertragung jüdischen Eigentums wurde Anfang 2000 durch den zuständigen Landrat in Neuruppin mit der Begründung abgelehnt, dass das Grundstück seit 1909 im Besitz der Stadt war. Die Antragsteller waren entsprechend der jüdischen Tradition davon ausgegangen, dass die belegten Grabflächen Eigentum der dort Bestatteten sind. Sie mussten sich aber den formaljuristischen Argumenten beugen.

In West-Deutschland hatten Bund und Länder bereits am 21. Juni 1957 mit jüdischen Repräsentanten eine Vereinbarung geschlossen, die Friedhöfe der durch das NS-Regime vernichteten Gemeinden entsprechend der jüdischen Religionsgesetze dauerhaft zu pflegen. Am 11. Januar 2005 folgte das Land Brandenburg dieser Mitverantwortung durch einen Staatsvertrag mit der Jüdischen Gemeinde Land Brandenburg.

Ausgelöst durch den Fund der Grabstein-Fragmente im Jahr 2018, ihre Bergung und ihre wissenschaftliche Dokumentation begann die Stadt Wusterhausen, sich ihrer jüdischen Geschichte intensiver zu widmen. Durch diese Dokumentation konnten allein sechs Personen identifiziert werden – und die Kenntnisse aus der Familiendatenbank ergänzen.



*Simon Posener, Gelehrter, ✧ 11.06.1858.*



*Levin Meyer Schlesinger, Kaufmann, ✧ 22.01.1858.  
Vorsteher der Jüdischen Gemeinde Wusterhausen.*



*Wolff Liebmann, Kaufmann, ✧ ?.*



*Bertha Löwenstein, geb. Hirsch, ✧ 17.04.1872.*



*Jette Simon, ✱ 11.03.1836.*

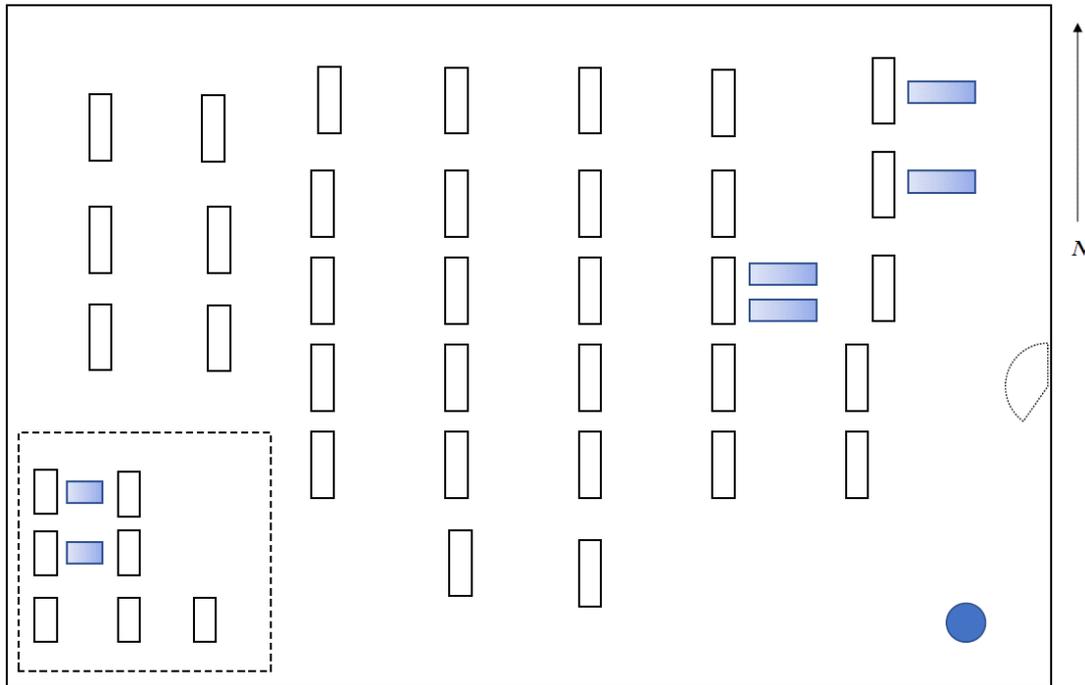


*Diverse Fragmente*

Auffallend ist das Material der Fragmente, nämlich sächsischer Sandstein. Bis zur Mitte des 19. Jh. galt dieser als vorherrschendes Gestein für sämtliche Grabmale. Es lässt sich gut bearbeiten und die Transportwege waren kurz. Mit verbesserten Transportmöglichkeiten und der einsetzenden Massenproduktion im Zuge der Industrialisierung kamen dann harter Granit aus Schweden sowie teurer Marmor aus dem entfernten Schlesien hinzu. Obelisken wurden typisch für diese Zeit und ebenso auf christlichen Friedhöfen verwendet. – Angefertigt und aufgestellt wurden diese Steine denn auch in der Regel von nichtjüdischen Steinmetzen der näheren Umgebung.

Vom Wusterhausener jüdischen Friedhof sind diese Hartgesteine nicht erhalten. Entweder wurden sie zerschrettert, in Häusern oder Straßen verbaut oder wurden zur Anfertigung neuer Grabsteine für den kommunalen Friedhof umgearbeitet.

Wie kann man sich jetzt den Jüdischen Friedhof in Wusterhausen vorstellen?



*Schematischer Lageplan des Jüdischen Friedhofs in Wusterhausen / Dosse.*

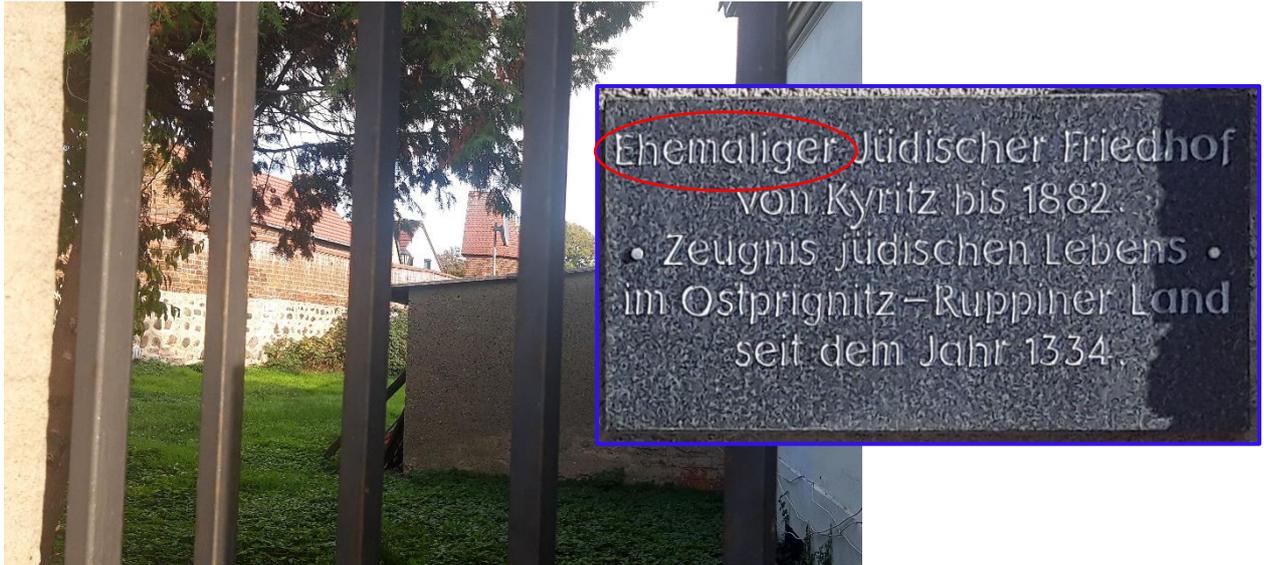
Laut Messtischblatt und Kataster-Auszug handelte es sich um ein rechteckiges Grundstück in West-Ost-Ausdehnung. Zur Zeit der Friedhofsgründung lag es außerhalb der Stadt – um sowohl den religiösen Verpflichtungen nachzukommen, als auch, weil sich die Juden das Grundstück nicht selbst aussuchen konnten.

Jüdische Friedhöfe sind im religiösen Sinn unrein, ebenso die Toten. Um also die Lebenden vor den Toten zu schützen, mussten sie durch einen Zaun oder eine Mauer eingefriedet sein. Beim Verlassen des Ortes musste man sich deshalb auch die Hände waschen können. Ein Wasseranschluss war also notwendig. Wie aus dem Schreiben der Wusterhausener Polizei von 1911 hervorgeht, gab es am Klempowsee einen Holzzaun. Und wahrscheinlich stand auf dem Friedhof eine Wasserpumpe.

Ich schätze, dass auf dem 310 m<sup>2</sup> großen Grundstück höchstens 40 Begräbnisse stattfanden. Die Belegung erfolgte chronologisch und in geraden Reihen, wie sie seit dem ausgehenden 18. Jh. üblich wurde – und begann möglicherweise am westlichen Rand.

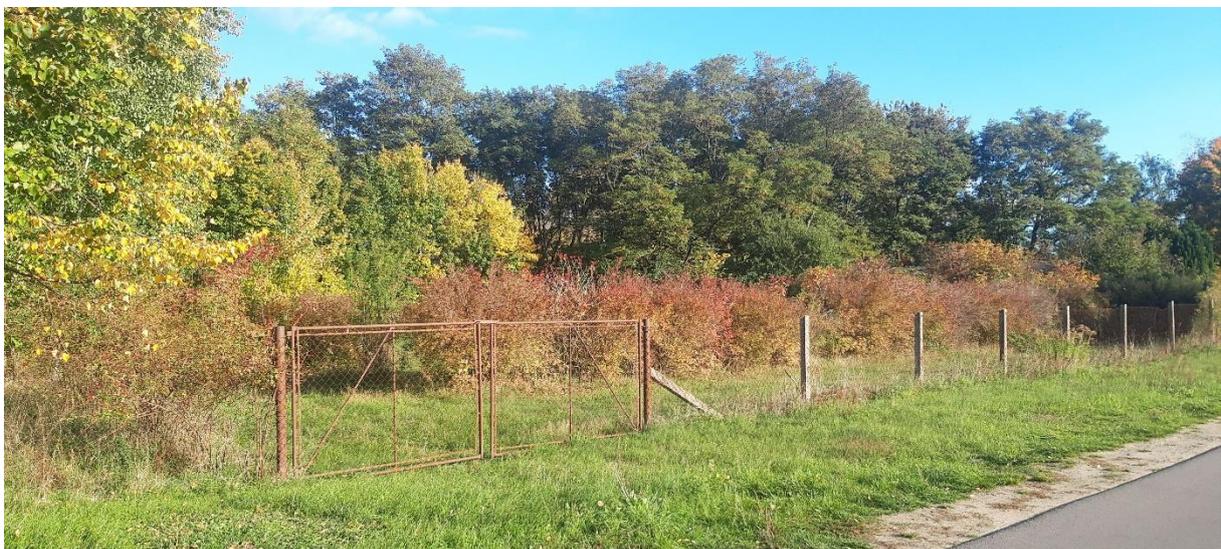
In einem abgetrennten Bereich befand sich wahrscheinlich ein Grabfeld für Kinder, deren Körper nicht so viel Platz benötigen wie Erwachsene. Da sich ab Mitte des 19. Jh. auch jüdische Ehepartner zunehmend für ein nebeneinander liegendes Begräbnis entschieden, kann für Wusterhausen eine solche Praxis ebenfalls angenommen werden: Eine mögliche Chronologie der Bestattungen wurde damit zwar aufgebrochen, die familiäre Zugehörigkeit aber auch post mortem bekundet – analog zur neueren christlichen Tradition.

Da gemäß der jüdischen Überlieferung das Grab dem Toten gehört und niemand daraus seinen Nutzen ziehen darf, gibt es keine Doppelbelegungen. Der Wusterhausener Friedhof ist zwar sehr klein, bot aber angesichts der territorialen Verhältnisse gewiss die Möglichkeit zur Flächenerweiterung. Eine Aufschüttung des Geländes, wie das großstädtische jüdische Gemeinden veranlasst hatten, die kein neues Grundstück erwerben konnten oder durften, halte ich für unwahrscheinlich. Prag und Bingen am Rhein sind hierfür die einzigen gesicherten Beispiele.



*Alter Jüdischer Friedhof Kyritz.*

In Kyritz liegt der alte Friedhof direkt hinter der Stadtmauer und konnte aufgrund des Wachsens der Stadt nicht erweitert werden. Deshalb erwarben die Kyritzer Juden spätestens 1865 ein Ersatzgrundstück außerhalb und nördlich der Stadt. Beide Begräbnisorte sind heute abgeräumt, einzig am Eingang des Alten befindet sich eine Hinweistafel.



*Neuer Jüdischer Friedhof Kyritz.*

Da es für Wusterhausen keine vollständigen Grabmale mehr gibt, sei an einem Beispiel aus Potsdam der Aufbau einer hebräischen Grabinschrift erklärt. Sie besteht jedoch stets aus vielen Abkürzungen, war doch der verfügbare Platz auf dem Stein stets begrenzt. Die Inschriften folgen in der Regel dem Schema: Einleitungsformel [Z 1], Eulogie (die Würdigung der Person) [Zn 2-5], Name und Vatersname [Zn 5-7], Sterbedatum [Zn 7-8], Abschluss-Segen<sup>4</sup> [Z 9]. Je nach Bedeutung der Person, oder das, was man über sie erzählen konnte, variieren die Länge der Eulogie und die Anzahl der Bibelzitate. Ornamente und Symbole wurden im Brandenburgischen aber sparsam verwendet.



*Beispiel einer Grabinschrift*

- 1: Hier ist begraben*
- 2: ein aufrechter Mann unter den Wohltätigen, der*
- 3: auf dem Wege der Guten wandelte, gerecht und aufrecht.*
- 4: All seine Dinge tat er mit Tüchtigkeit, an den Ewigen*
- 5: band er seine Seele, an die Aufrichtigkeit. Es ist der Meister, Herr*
- 6: Elieser Libman, Sohn unseres Meisters, Herrn Arje*
- 7: Löb. Er starb und wurde begraben am Tag 3,*
- 8: Zehnter Elul 528 n.kl.Z. [Di, 23.08.1768]*
- 9: Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.*

Wurden Männer, Kinder und unverheiratete Frauen über ihren Vater definiert, geschah dies bei verheirateten Frauen über ihre Ehemänner, also Gattin des ... – der berühmte Philosoph und jüdische Aufklärer Moses Mendelssohn aus Dessau (1729 – 1786) war z.B. der Sohn des Mendel Heymann. Im Zeitalter der Bürokratisierung und Kontrolle hatte sich diese Namens-Praxis für die Behörden als Problem hinsichtlich der familiären Zuordnung erwiesen und wurde nur noch aufgrund der Tradition im innerjüdischen Miteinander beibehalten. Das gleiche gilt für die Verwendung des jüdischen Kalenders, deren Daten in den gregorianischen Kalender umzurechnen waren.

<sup>4</sup> 1 Sam 25,29.

Gleichwohl nahm der Einfluss des Deutschen zu und verdrängte schließlich das Hebräische. Die Inschriften wurden kürzer und formaler, obwohl nun auch das Geburtsdatum mit angegeben wurde. Als Gründe gelten der Rückgang der religiösen Observanz und der Hebräisch-Kenntnisse ebenso wie der Wunsch zunahm, sich als Teil der Gesamtgesellschaft zu sehen.



*Jüdischer Friedhof Wusterhausen / Dosse.*

Doch was tun mit einem Friedhof, auf dem keine Grabsteine mehr stehen, die als Fragmente in einem Depot liegen? Lösungen wie in Fürstenwalde, Rathenow, Kyritz und Świątojańsko habe ich gezeigt. Hier sind nun weitere Gestaltungsvarianten:

- Treuenbrietzen: zwei kleine Fragmente im Stadtmuseum und eins im Brandenburgischen Landesdenkmalamt; Aufstellung eines neuen Gedenksteins mit QR-Code; Schülerprojekt in Zusammenarbeit mit dem Schulprogramm der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.



*Jüdischer Friedhof Treuenbrietzen.*

- Zehdenick: Gedenkwall aus Feldsteinen mit Bruchstücken von Grabsteinen, die nicht mehr zugeordnet werden konnten – mittig die Form einer schützenden Chamsa; davor ebenso aus Bruchstücken der Buchstabe „Shin“ für Schalom – Frieden; alles eingefasst durch seitliche Treppen; ebenfalls Schülerprojekt und in Zusammenarbeit mit Denkmalpflege und Fachfirmen.



*Jüdischer Friedhof Zehdenick.*

- Prenzlau: Gedenkwall aus Feldsteinen mit Bruchstücken von Grabsteinen im Stadtpark, die bei einer Straßensanierung 2001 geborgen wurden; Markierung der Umriss des Grundstücks durch kleine Feldsteine; ebenfalls Schülerprojekt.



*Jüdischer Friedhof Prenzlau.*



- Witnica (Vietz): Restaurierungs-Projekt einer Bürgerinitiative unter Leitung eines Geschichtslehrers in Zusammenarbeit mit dem Sohn eines ehemaligen nichtjüdischen Stadt-Bewohners.



*Jüdischer Friedhof Witnica (Vietz an der Ostbahn).*

- Erfurt (Thüringen): mittelalterliche Grabsteine an der Hof-Wand der Alten Synagoge, dem heutigen Museum zur Geschichte der ersten jüdischen Gemeinde der Stadt; im Keller des „Steinernen Hauses“ Schaudapot mit 110 mittelalterlichen Grabsteinen, die bei Bauarbeiten in der Stadt geborgen wurden.

Was ist in Wusterhausen bislang geschehen und was geplant?

Da die Stadt Wusterhausen zum Land Brandenburg gehört, war ihr jüdischer Friedhof natürlich interessant für das Datenbank-Projekt „Jüdische Friedhöfe in Brandenburg“ an der Universität Potsdam (URL: [www.uni-potsdam.de/de/juedische-friedhoefe](http://www.uni-potsdam.de/de/juedische-friedhoefe)). Diese Plattform gibt es seit mehr als 10 Jahren. Inzwischen sind von den eingangs genannten 70 bekannten Orten westlich der Oder 23 eingepflegt, wenn auch zum Teil unvollständig. Dies geschah im Wesentlichen auf ehrenamtlicher Basis, während es für die Dokumentation von 27 Friedhöfen östlich der Oder eine zweijährige Finanzierung seitens der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gab.

The screenshot shows the website 'Jüdische Friedhöfe in Brandenburg' with a navigation menu at the top. The main content area features a large photo of a yellow sign that reads 'Jüdischer Friedhof' under a wooden roof. Below the photo, there is a 'Willkommen!' message and a paragraph of text in German. To the left of the main content is a sidebar with a list of links for various cemeteries.

**Jüdische Friedhöfe in Brandenburg**

Aktuelles

Über uns

Benutzungshinweise

Jüdische Friedhöfe in Polen auf den Gebieten der ehemaligen Provinz Brandenburg

Online-Karte Brandenburg

Friedhof Angermünde

Friedhof Beelitz

Friedhof Biesenthal

Friedhof Cottbus

Friedhof Forst

Friedhof Frankfurt (Oder)

Friedhof Friesack

**Jüdische Friedhöfe in Brandenburg**

Willkommen!

Jüdische Friedhöfe sind in vielen Orten die einzigen augenfälligen Zeugen jüdischen Lebens in der Mark Brandenburg. Sie wurden im Glauben an die leibliche Auferstehung der Toten am Ende der Tage auf Dauer angelegt. Heute sind von den über 60 noch nachweisbaren Friedhöfen in Brandenburg nur wenige nicht zerstört.

Mit ihren Lücken und Spuren der Zerstörung, aber vor allem auch mit ihren teils verwitterten Inschriften, sind diese "Häuser des Lebens", wie sie auf Hebräisch häufig genannt werden, Spiegel des Lebens der Einzelnen wie auch des Schicksals der

Foto: Anke Geißler

*Einstiegsseite Datenbank „Jüdische Friedhöfe Brandenburg“*

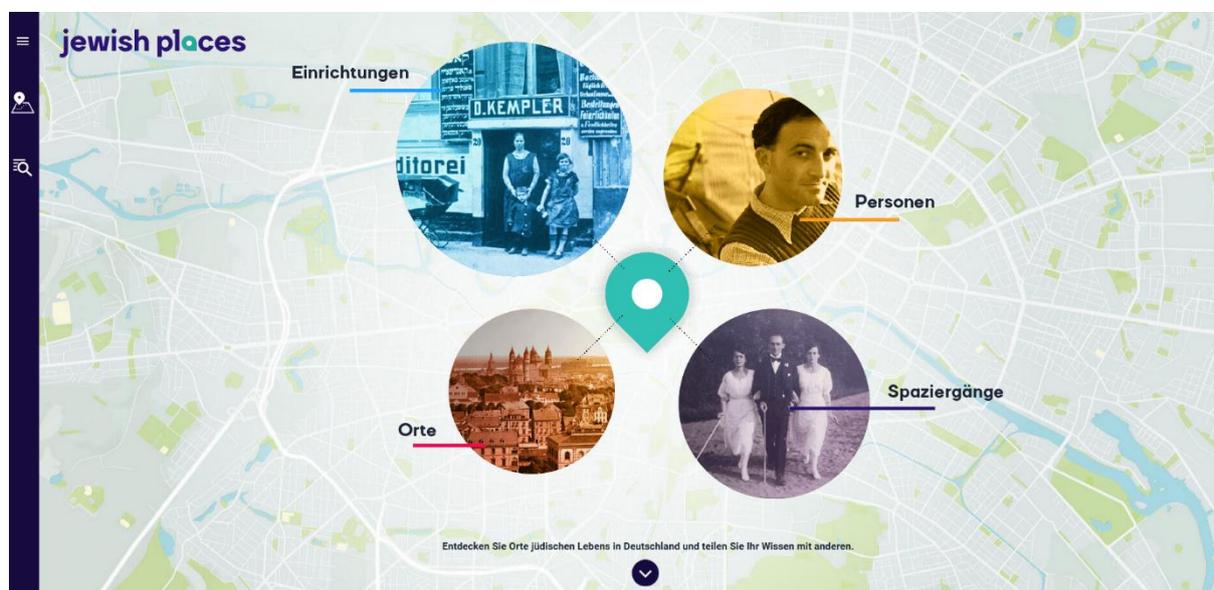
Kurz nach der Bergung der Wusterhausener Grabstein-Fragmente erfolgte deren wissenschaftliche Dokumentation und ihre Einarbeitung in die Datenbank.

Bevor alle Informationen eingearbeitet werden können, sind stets etliche Vorarbeiten nötig: Im Zentrum steht ohne Zweifel die Dokumentation der Grabsteine und Fragmente in ihrer materiellen Beschaffenheit, mit ihren Inschriften und biografischen Informationen. Sodann werden Lagepläne angefertigt, Texte zur Geschichte der jeweiligen jüdischen Gemeinde und ihres Friedhofes sowie zur Gestaltung dieses Ortes. Über Register kann man schließlich im Gesamtbestand navigieren, der inzwischen ca. 1.850 Einträge enthält.

Das ist nicht nur für Lokal- und Regionalgeschichte(n) interessant, sondern auch für genealogische Forschungen – und dies machen insbesondere die weltweit verstreuten Angehörigen der einstigen Brandenburger Juden auf der Suche nach ihren Wurzeln.

Damit die Erforschung der jüdischen Geschichte Wusterhausens aber nicht nur ein Medium für wenige „Experten“ bleibt, plant die Stadt, die Bevölkerung einzubeziehen. Nicht nur für Jung und Alt, sondern auch für die Gäste der Stadt soll erfahrbar werden, wie Juden und Christen hier einst miteinander lebten, was das Judentum und seine Traditionen ausmacht.

Am Beispiel der *Jewish Places* möchte ich aufzeigen, wie das aussehen kann. 2018 entwickelte das Jüdische Museum Berlin diese Plattform als Bildungsformat. Heute präsentiert diese Webseite (URL: [www.jewish-places.de](http://www.jewish-places.de)) über 10.000 Einträge und wächst stetig weiter.



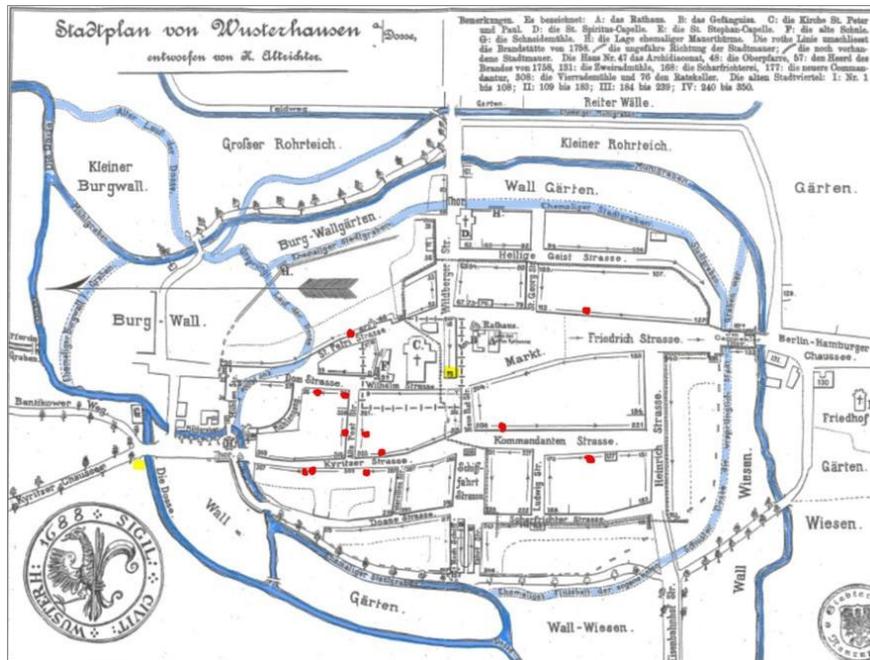
*Einstiegsseite „Jewish Places“ des Jüdischen Museums Berlin.*

Ziel ist, dass vor allem Schüler auf Entdeckungsreise in die jüdische Geschichte und Gegenwart ihrer Heimatorte gehen. Anhand konkreter Orte – säkular oder religiös – sollen gesellschaftliche, geschichtliche und räumliche Zusammenhänge visuell erfasst und erfahrbar werden. Und anschließend machen die Forscher ihre gewonnenen Erkenntnisse auf einer interaktiven Karte sichtbar und nachvollziehbar: sie pflegen ihre Informationen, Bilder oder Videos selbst in die Datenbank des Museums ein und können sie sogar zu einem „Spaziergang“ zusammenstellen.

Organisatorisch und technisch begleitet werden solche Vor-Ort-Projekte von einem jungen Team des Museums. Ein spezielles Formular „Suchauftrag“ erklärt den Teilnehmern einführend die Funktionsweise der Plattform. Ist dies geschafft, lotst ein Recherche-Tagebuch die Teilnehmenden überblicksartig durch die sich anschließende Projektwoche.

Seit letztem Jahr gibt es zudem einen Bus, der mit einer mobilen Ausstellung deutschland-weit „ontour“ ist und sich an Jugendliche ab 12 Jahren wendet. 2023 ist er in Brandenburg unterwegs, um in halbtägigen Workshops Themen und Inhalte der neuen Dauerausstellung zu vermitteln, Bezüge zur eigenen Lebensrealität herzustellen und zu diskutieren sowie, sich mit der Vielfalt jüdischer Kultur, Religion, Geschichte und Gegenwart auseinanderzusetzen.

Angewendet auf Wusterhausen, könnten jüdische Orte im Stadtplan z.B. visualisiert werden, indem Adressen aus unterschiedlichen Zeitfenstern unterschiedlich markiert sind.



Adressen von Wusterhausener Juden im 19. Jh. (rot) und im 20. Jh. (gelb),  
Bild: Wegemuseum Wusterhausen.

Der Vortrag am 9.11.2022 ist Bestandteil des LEADER-Projektes: „Konzept zur Integration des jüdischen Friedhofs Wusterhausen/Dosse in touristische Strukturen am Klempowsee“



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds  
für die Entwicklung des  
ländlichen Raums (ELER)

